

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1905**

179 (4.8.1905)

# Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementspreis: ins Haus durch Träger zugestellt, monatlich 70 Pfg., vierteljährlich M. 2.10. In der Expedition und den Filialen abgeholt, monatlich 60 Pfg. Bei der Post bestellt und dort abgeholt M. 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht M. 2.52 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition  
Süßenstraße 24.  
Telefon: Nr. 128. — Postzeitungsliste: Nr. 3144.  
Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags.  
Redaktionschluss: 1/10 Uhr vormittags.

Inserate: die einseitige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg., Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/7 Uhr.

Nr. 179.

Karlsruhe, Freitag den 4. August 1905.

25. Jahrgang.

## Friedrich Engels.

Am jüngsten Hefte der Neuen Zeit schreibt Franz Mehring: Am 5. August dieses Jahres vollenden sich zehn Jahre, seitdem Friedrich Engels für immer die Augen geschlossen hat, nicht sowohl am Schlusse, als auf der Höhe eines glücklichen und reichen Lebens. Ihm war vergönnt, jung zu bleiben bis ins blühende Alter hinein, und ins Reiferalter fiel der Schwerpunkt seiner historischen Wirksamkeit, wie bei Lassalle ins Jugend- und bei Marx ins Mannesalter.

Freilich wäre es falsch, daraus zu schließen, daß Engels ein langsam reifender Geist gewesen sei. Er war vielmehr ein frühreifer Kopf, wie Lassalle und auch Marx. Ja, in noch jüngeren Lebensalter als diese schrieb er ein epochemachendes Werk, ein Buch von bleibender Bedeutung, die erste große Urkunde des wissenschaftlichen Sozialismus. Er gab die erste wissenschaftliche Darstellung der Lage der arbeitenden Klasse in England heraus. Ein so glänzender Eintritt in die Wissenschaft in so jungen Jahren, ist immer ein sehr fetter Beweis des Geistes und der Kraft, als sich die harte Entdeckung eines halben Jahrhunderts daran geknüpft hat. Der Preis hat nur vollendet, was der Jüngling verprochen hatte.

Als Engels seinen bahnbrechenden Erstling verfaßte, war er bereits mit Karl Marx bekannt. Sie hatten nicht nur Briefe miteinander gewechselt, sondern auch einige Tage persönlich verkehrt und den Plan einer gemeinsamen Schrift entworfen, die später unter dem Titel: Die heilige Familie erschienen ist. Allein auf das Buch über die Lage der englischen Arbeiterklasse hat Marx keinen Einfluß geübt, in keinem Sinne; es trug ihm vielmehr vieles entgegen, was ihm noch fremd war. Aber schon wenige Jahre später, als sie gemeinsam das kommunistische Manifest verfaßten, fand Engels in zweiter Reihe, wie er selbst immer mit allem Nachdruck betont hat, und so als der fähigste Awar und der treueste, aber doch immer nur als der Helfer seines Freundes, Kampf für die Revolutionäre durch und durch, und verstand dann fast für ein Menschenalter — bis auf päpstliche Lebenszeichen — von der öffentlichen Bühne. Darauf tritt er, ein fast sechzigjähriger Mann, mit seiner zweiten großen Schrift hervor, die wieder bahnbrechend in die Geschichte des wissenschaftlichen Sozialismus eingreift, und indem er die Waffen aufnimmt, die der müden Hand des sterbenden Freundes entgegen, ist er noch eine lange Reihe von Jahren der erste Mann der internationalen Arbeiterbewegung.

Was ihm Morgen und Mittag verfaßt hatten, das hat ihm der Abend in reicher Fülle gegeben. Wie Engels selbst meinte: in überreicher Fülle, wenn er auch wohl zugab, daß ihm sein Schicksal manches schuldig geblieben sei. In der Tat — seine Freundschaft mit Karl Marx ist das große Glück, aber auch das geheime Leid seines Lebens gewesen. Er hat ihr manches opfern müssen, was zu opfern selbst dem tapfersten Manne schwer fällt, aber es ebrt ihn mehr, als die größte Feiertat ihn ehren könnte, daß er nicht ledigen und verdorrten Dutes, sondern in freier Umgebung dem größeren Genius huldigte. Da er wußte, was die Kraft eines Marx für die Arbeiterklasse bedeutete, so wußte er sich zu beherrschen, und wenn manches nicht unbeträchtliche Talent an dem Genius zerstreute, an dem es neidisch aufbegehrt, so ist Engels — und ähnliches gilt von Lassalle — eben dadurch der Pair des Meisters geworden, daß es ihm ohne jede Spur von Eifersucht zur Seite trat.

Es hieße müßigen Träumen nachhängen, wenn man darüber phantasierte wollte, was aus Engels oder aus Marx geworden wäre, wenn sie nicht miteinander zusammengetroffen wären. Sie müßten sich finden, so wie sie nun einmal waren, und nur so viel mag den dankbaren Erben ihres gemeinsamen Lebenswertes gestattet sein, auch den Sterblichen gerecht zu werden an dem, was unsterblich ist. Hell und heiter scheint das Leben dahinzufliessen, das Engels geführt hat, verglichen mit den Stürmen, die das Leben eines Lassalle und eines Marx zerschlagen haben, allein ohne Strudel, ja Wirbel ist es nicht gewesen, und was ihm das Schicksal auf eine Weise erspart hat, das mag es wohl auf andere Weise desto unbarbarischer eingetrieben haben. Sogar dem Taten hat es jähren Wechsel nicht erspart; nur daß der Lebende mit der gelassenen Ruhe des Weisen diesen Wechsel vorausahnt; Engels verlegte in seinen letzten Jahren zu sagen, daß die Anerkennung, die ihm, wie er meinte, überhöchentlich entgegengebracht würde, sich schon ins richtige Gleichgewicht setzen werde, sobald er nicht mehr unter den Lebenden wäre.

Das ist denn auch geschehen, und heute ist die Gefahr viel größer, ihn zu unter, als ihn zu überschätzen. Denn mächtiger und wichtiger hebt sich Karl Marx empor, trotz oder auch wegen des Lippentumergeschlechtes, das an dem Jungstüßel seines Monumentes in hilfloser Eitelkeit importunierlich möchte, um ihm den Lorbeer vom Haupte zu reißen. So scheint er auch weit über Engels hinauszuwachsen. Jedoch Marx kann nicht steigen, ohne daß Engels mit ihm steigt. Denn Engels war niemals bloß sein Ausleger und sein Helfer, wie Marx deren bei seinen Lebzeiten und nach seinem Tode manden gefunden hat, sondern ein selbständiger Mitarbeiter, ein ihm nicht gleiches, aber doch ihm ebenbürtiges Geistes, und man darf um einen in mancher Beziehung nahegelegenen Vergleich zu stehen — die historische Bedeutung Lessings nicht verkennen, weil Leibniz ein unbedeutsamer Kopf gewesen ist.

Doch wenn man von Engels nicht sprechen kann, ohne von Marx zu sprechen, und von beiden nicht, ohne ein Leise wägendes Wort ihrer Freundschaft zu widmen, so war es am wichtigsten die Art von Engels, über das zu greifen, was ihm das Schicksal ehwa verweigert hatte. „Die Geschichte wird das alles schließlich in Ordnung bringen“, meinte er wohl, „und bis dahin ist man glücklich um die Erde und weiß nichts mehr von allem.“ Ungleich näher, als die Sorge um seinen Nachruhm, ging ihm die Freude darüber zu, wie herrlich die Ernte seines Lebens in die Halle schloß. Nur der eine Tropfen Bitterkeit fiel ihm in diesen Freudenbecher, daß Marx nicht mehr neben ihm saß, um des dessen Anblicks froh zu werden. So ist sein reiches Leben denn auch ein glückliches Leben gewesen; kurzlos gingen die Jahre und die Jahrzehnte an ihm vorüber, und nach einem kurzen Krankenlager, über dessen Qualen ihn sein heiteres Temperament hinwegführte, raffte ein leichter Tod den Jünglingsjahre ab.

Auch wir mögen heute fragen, daß er nicht mehr neben uns saß, um des dessen Anblicks froh zu werden, denn die Revolution bietet, wie sie herrlich in die Halle schließt. Sicherlich nicht allem, was sich seit zehn Jahren in der internationalen und namentlich auch in der deutschen Sozialdemokratie abgespielt hat, hätte Engels seinen Beifall gespendet. Und wenn es wahr ist, daß kein Mensch unerschütterlich sei, so ist es doch nicht minder wahr, daß sein durchdringender Blick und sein weiser Rat der modernen Arbeiterbewegung manchen Umweg erspart hätte, wenn ihm ein längeres Leben beschieden gewesen wäre. Aber über alles andere, über manches

Kleine und Kleinliche würde ihn das weltgeschichtliche Schauspiel des revolutionären Aufstands erheben, das gewaltige Aufstören der Flammen, deren Funken geschürt zu haben nicht zu den letzten Verdiensten gehört, die Engels und Marx sich um die internationale Arbeiterbewegung erworben haben.

Als Revolutionäre, die sie vom Scheitel bis zur Zehe, die sie all ihr Leben waren, haben sie im Dienste des gerechten Despotismus stets eine große Freude der proletarischen Revolution gesehen. Zum Kriege gegen dies von Blut und Schmutz triefende Regiment riefen sie schon in der Neuen Rheinischen Zeitung, und ihm den Stoß ins Herz zu führen war eine Aufgabe, die sie nie aus den Augen verloren haben. In ihrem Geiste und an ihren Lehren hat sich die Kerntruppe der russischen Revolution genährt, und der Morgenjüngling, der in Ostien sich verbreitet, sendet seine Grüße zum Friedhofshügel in der englischen Metropole, wo der Revolutionär Marx schlummert, und über die Wogen des Meeres, in denen die Höhe des Revolutionärs Engels geräuhert ist.

Zimmer strahlte ihr Geist am hellsten, war ihr Gedanke am schärfsten und ihr Wort am kühnsten, wenn das alternde Europa unter dem ebernen Tritte der Revolution ächzte. So ist ihr Andenken lebendig unter denen, für die sie gelebt, gekämpft und Unsterbliches geschaffen haben; jeder Geburtstag ihrer Gebirg und ihres Todes freudig ist noch lebendig auf, aber als leben sie noch unter uns, so hören wir den metallenen Klang ihrer Stimme, wenn ein neues revolutionäres Zeitalter daraufdämmert über die zu Tode laufende Wägere der Welt, die nur Unterdrücker und Unterdrückte kennt.

## Politische Uebersicht.

### Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie

verpflichtet mit gerechter Genehmigung eine warme Denkschrift der deutschfreisinnigen Partei für die „äußerst wirksame Weise“, in der die Redner des Reichsverbandes „den Kampf gegen die Unzufriedenheit“ fördern. Es wird dem Reichsverband, wie die Post mitteilt, 40 Versammlungen abgehalten haben, und daß außerdem von dem Verbande 45 000 Flugblätter verteilt worden sind. Auch im Wahlkreis Oberharnim hat der Reichsverband, wie die Post mitteilt, durch Entsendung „einer besonders geeigneten journalistischen Kraft und zweier ausgezeichnet geschulten Redner“, sowie durch Verteilung von 12 000 Flugblättern, erfolgreich in den Kampf eingegriffen. Dafür soll er denn auch hohe Anerkennung gemietet haben, in nächst seien den Rednern große Ovationen gebracht und zu ihren Ehren ein Kommerz von Jungliberalen Vereinen veranstaltet worden. Wir haben gegen die Tätigkeit des Reichsverbandes nichts einzuwenden. Zwar werden die Wahlkämpfe auf ein noch höheres Niveau herabgesinken, wenn die Bekämpfung der Sozialdemokratie durch persönliche Verbindungen und Zitatfälschungen, die früher in der Wahlkampf hineinwirkte, nun zu dessen Mittelpunkt und Kern gemacht wird. Und die Verwendung dreijähriger Kreaturen, die nach kurzer Ausbildung diesen Kampf gewerbsmäßig führen, wird die ganze Wahlbewegung nicht angenehmer machen. Aber, wenn es den bürgerlichen Parteien recht ist, durch Verwendung derartiger Landstroläher und politischer Kowidies ihre Sache noch mehr zu behelfen, so ist das ihre Sache. Und wenn eine Organisation, die völlig prinziplos nur den „Kampf gegen den Unzufrieden“ und nichts weiter auf ihre Fahne geschrieben hat, immer mehr

die Führung der bürgerlichen Wahlkämpfe übernimmt, so mögen die bürgerlichen Politiker, die noch so etwas wie politische Grundzüge zu wahren haben, darüber bestimmet sein — uns kann es recht sein. Je mehr die Gegner zu einem prinzipiellen Kampfe zusammengebracht werden, nur zusammengehalten durch den Haß gegen den Sozialismus, um so rascher und sicherer muß schließlich die Erkenntnis und das Massenbewußtsein im arbeitenden Volke erweckt werden. Mögen sie anfanglich durch Geld und Trug aller Art einige Erfolge erzielen — auch die Herren vom Reichsverband arbeiten schließlich für die Sozialdemokratie.

## Deutsches Reich.

### Eine Massenunruhe

gegen die herrschende Fleischnot und Fleischverknappung veranstalten die Berliner Sozialdemokraten am 8. August. In dem Aufrufe zu den in der Reichshauptstadt und den Vororten stattfindenden Versammlungen wird darauf hingewiesen, „daß bei den jetzigen Fleischpreisen ein großer Teil der arbeitenden Bevölkerung gezwungen ist, sich fast gänzlich des Fleischgenusses zu enthalten oder sich mit dem minderwertigen Fleisch der Freibank begnügen muß“. Insbesondere wird für die Teilnahme der Frauen an den Versammlungen agitiert.

Die Deutsche Tageszeitung nimmt von dieser Propaganda Notiz und bemerkt dazu:

„Sicherlich werden sich die Fleischer und Viehhändler auch an diesem löblichen Unternehmen beteiligen, damit ja kein Zweifel bleibt, wo die alleinige Ursache dieses Notstandes“ zu finden sei. Und es ist höchst erfreulich, daß dem linken Konsumpublikum wieder einmal Gelegenheit gegeben wird, seine Enttäuschung über den schamlosen Nahrungsmittelwucher unverblümt auszusprechen, den der habgierige Bauer treibt, und mit dem er dem Volk den Bettelstab an die Hand und das Hungertuch an den Mund zwingt, während er sich mästet und Millionen über Millionen häuft. Das heutige prächtige Erntefest ist zudem ganz dazu angetan, den richtigen Hintergrund für eine angemessene Brandmarkung der bäuerlichen Profitgier zu liefern. Darum immer darauf los, man verteidige dem Volke nur schlicht den Schweiß und die Arbeit über das Land, das nach sich in der Stadt immer schon und hat seine eigenen Verdienste.“

Das Arbeiterorgan leitet sich hier einen recht demagogischen „Sarkasmus“, den plumpen Versuch, die Bauern zu verhegen gegen die Sozialdemokratie und die städtische Bevölkerung. Es ist unserer Partei und der städtischen Bevölkerung noch niemals eingefallen, die Masse der Bauern mit verantwortlich zu machen für die Fleischnot. Die Schuldigen sind die Oligarchen der echten und rechten Agrarier, die Großgrundbesitzer und unter diesen in erster Linie die preussischen Junker. Diese Sippschaft ist es, die den Vorteil von der Sperrung der Grenzen gegen das ausländische Vieh, wie auch von den Vieh- und Fleischzöllen hat. Allerdings bekommt auch der kleine Landwirt die paar Stück Vieh, die er verkaufen kann, teuer bezahlt. Aber dieser Profit wird bei ihm, geknast aufgewogen durch die Schädigungen, die ihm die agrarische Politik zufügt.

### Der Mensch fängt erst mit dem Baron und dem Affessor an!

Unter dieser Spitzmarke findet man in der ostpreussischen Provinzpresse folgende liebliche Geschichte: „In einer ostpreussischen Stadt wurde für den erkrankten Bürgermeister der Regierungsausschreiber Freiherr v. M. als Vertreter aufgestellt. In dem Magistratskollegium sitzt unter anderem ein Zärbermeister, den das Vertrauen seiner Mitbürger

## Der Unkenteich.

Roman von Gertrud Franke-Schievelbein.

80. (Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Lenie ging durchs Zimmer, das schwere Kind auf den Armen schweigend, mit leiser Stimme ein Schloß klopfend. Und dabei lag sie sein Auge von ihrem Mann. Mit ihren heißen, liebenden, sorgenvollen Blicken wollte sie in seine Seele dringen, erraten was ihn so verlor.

Und allmählich tauchte eine Ahnung in ihr auf, vor der sie ganz erstarrte. So teilnahmslos war er, so kalt, als hätte sie etwas verschuldet. Als hätte unter allen Umkleidungen, die auf sie, das Weib, geschleudert wurden, seine Liebe einen Stoß bekommen.

Wärmender Gott! Vereute er das Opfer, das er ihr gebracht hatte? Sah er's auch schon, wie all die klugen, vernünftigen, fortrecken Leute, als eine Dummheit an, daß er ihr sein Wort gehalten und seinem Kinde einen ehrlichen Namen gegeben hatte?

Gott in Himmel! Wäre denn ein Wunder? Was hatte ihm die selbstlose Erfüllung seiner sittlichen Pflicht, seiner Menschspflicht, eingetragen? Hätte er sie bekommen lassen, sie vielleicht mit ein paar Groschen für den Unterhalt des Kindes abgefunden — die Sache wäre ganz in der Ordnung gewesen. Er hätte wie ein „Grennmann“ gehandelt. Die tugendhafte Kornelie, die ihn liebte — immer mehr war sie überzeugt — Kornelie Urban hätte ihm die kleine „Unregelmäßigkeit“ vergeben und ihn geheiratet. Alles wäre ihm erspart geblieben, Angst, Sorge, Demütigung — vielleicht Schande und jetzt?

Wie, wenn es das wäre, was hinter seiner düsteren Stirn garte? Wenn es sich auch zwischen sie drängte, das Schauerliche, Unfassbare — der dunkle Unfengang, der über dem großen Wasser schwebte, der überall war und nirgends — ein Nichts, und doch

nicht umzubringen, nicht zu packen, nicht zu verurteilen!

Nein, sie erregte es nicht länger, so stumm vor der verschlossenen Fassade seiner Seele zu stehen. Sie brachte das Kind zu Bett, und so weh es ihr tat, ließ sie es in der dunklen Stube mit den ersten Schreien, die sein junges Leben ihm brachte, allein.

Als sie wieder ins Wohnzimmer kam, war er aufgestanden, hatte sich an den Schreibtisch gesetzt und mit dem Korrigieren der Seite begonnen. Auch einen Broten Brot hatte er gegeben. Sie sah sich etwas bemüht. Wenn er arbeiten konnte, was das Schlimmste überwinden. Sie legte sich in seine Nähe, um von dem Licht der Lampe etwas abzubekommen, und nahm ihre Arbeit vor.

„Du siehst ja nichts“, sagte er nach einer Weile und schob ihr die Lampe näher.

Dankbar blinnte sie auf, in seine Augen, die mit räthelhaftem Ausdruck auf ihr ruhten.

Wieder packte sie der entsetzliche Gedanke, daß heute etwas Fremdes zwischen sie getreten sei. Aber jetzt, da er zum zweitenmal kam, sah sie ihm schon gefasster ins Gesicht. Nein, so leichten Kaufs sollten sie ihr ihren Mann nicht abspenigen machen. Wie eine Wöwin wollte sie nun ihn küssen! Mit der ganzen Welt nahm sie auf!

„Richard“, sagte sie ruhig und herzlich, „hast du die Taufe bestanden?“

Er warf die Feder hin, die er wieder zur Hand genommen hatte. Das ganze Unglück seiner Natur brach aus ihm hervor. Er klang ein wildes Hohngeklächter aus. „Jawohl! Alles bestanden! Morgen über acht Tage! Das heißt, wenn wir bis dahin die nötigen Zeugen aufreiben können!“

Ein Feinheitsblatt lag auf der Schreibtischplatte. Er hatte wohl zu lesen versucht, ehe er an seine Hefte ging. Jetzt packte er das Blatt mit seiner kräftigen Hand, zerhüllte es in der Faust und warf es auf den Boden. Dann stieß er den Stuhl fort, sprang auf und stürmte ein paar Mal wie ein Verzweifelter durch das enge Zimmer.

Das Kind, das still geworden war und eingeschlafen schien, wurde durch den Lärm geweckt und begann von neuem sein Geschrei.

Richard fuhr sich durch das gewühlte Haar. „Gergott“, murmelte er mit einem dumpfjüngigen Blick, „das ist ja — das ist ja — nicht auszuhalten! Da kann man ja verrückt werden!“

„Richard!“ bat Lenie. Die Augen wurden ihr heiß. Aber sie schlochte die aufsteigenden Tränen hinab. „Nicht wahr, du hast Kerger gehabt?“ fragte sie sanft und bewußtlos.

Er blieb vor ihr stehen und lächelte wieder — dieses selbstverhöhnende, bittere Lächeln.

„Kerger?“ Er sprach nun doch schon wieder ruhiger. Seine Selbstbeherrschung kehrte langsam zurück. „Daß der Pfaffe allerlei Sperrzinnen machte — wegen der unterlassenen Trauung — und daß wies in der Sakristei taufen lassen wollten — nun, ich war ja darauf gefaßt. Er hatte auch bloß so lange Mourage, als ich mich gefallen ließ. Nachher wurde ich ihm unheimlich, und er gab mir in allem Recht bei...“

Er machte wieder ein paar Schritte, langsamer und ruhiger als davorhin, und sprach dabei, abgebrochen, wie für sich, als wenn der Schmerz ihm ein Verstumnis erprekte.

„Was fragte ich danach... Aber daß meine Kollegen — Menschen, die mich Freunde genannt haben, mit denen ich jahrelang gemeinsam wirkte...“

Ein langer Aengst, eine Stille, in der er sich auf sich selbst besann und mit aller Energie die aufsteigende Bewegung niederarbeitete. Dann ganz ruhig und gelassen: „Ich brauchte also die bewußten Zeugen. Wie gerissen begegnet mir Venard und Schulz. Ich brachte meine Sache an, fand aber keine Gegenliebe. Die armen Kerle! Sie waren in einer schmerzlichen Klemme. Gätten mirs vielleicht zu Gefallen getan. Aber Schulz steht ganz unter der Fuchtel seiner Frau. Und Venard tanzt nach Urbans Pfeife und magt keinen Schritt ohne des hohen Gönners Billigung. Na, ich hätte ja vorauswissen können. Aber man legt den Kerlen immer seine eigene Hirnverbrannte, selbstmörderische Gutmütigkeit unter.“

## Kleines Feuilleton.

### Das musikalische Schwimmbad.

In Tränke, einem an der äußersten Grenze, ungenutzt an der Spitze der Gemeinde Hölsheld gelegenen kleinen Orte von wenigen Häusern hat am Sonntag der Verband bergischer Schwimmbäder ein Verbandsfest gefeiert, das eine sehr interessante Vorgeschichte hat. Als es bekannt wurde, daß der Verband aus Anlaß dieses Festes, und um Propaganda für die gesunde Lebensführung des Schwimmbades zu machen, ein öffentliches Schwimmbad veranstalten wollte, empfand der lakonische Pfarrer Forsten, zu dessen Amtsbezirk die armen Seelen der Tränke gehören, darüber ein Mergernis, das ihn veranlaßte, bei dem Bürgermeister von Hölsheld das Verbot des öffentlichen Schwimmbades zu beantragen, oder den Besuch wenigstens weiblichen Personen zu verbieten, weil er in der Öffentlichkeit des Schwimmbades eine starke Gefährdung der Sittlichkeit erblickte. Der Bürgermeister von Hölsheld erließ denn auch eine Verfügung, worin dem festgelegenden Verein aufgegeben wurde, seine weiblichen Personen zu dem Schwimmbad zuzulassen. Alle Versuche von Vorstandsmitgliedern, das Verbot rückgängig zu machen, blieben jedoch beim Bürgermeister, wie auch bei dem später angerufenen Kandidat des Landfreies Solingen ohne jeden Erfolg, und erst die Regierung in Düsseldorf, der man die Sache ebenfalls mitgeteilt hatte, stellte sich auf einen weitherzigeren Standpunkt, indem sie das Verbot des Bürgermeisters aufhob, so daß der bergische Schwimmbadverband sein Schwimmbad auch unter den Augen der holden Weiblichkeit vor sich gehen lassen konnte. Hoffentlich ist die Sittlichkeit der anwesenden Frauen und Mädchen dadurch nicht allzusehr ruiniert worden.

Uebrigens ist es nicht das erstmal, daß die katzenmännliche Geistlichkeit von Ohligs zum Kampfe gegen die Sittlichkeit — pardon Unsitlichkeit — in die Schranken rettet. Vor einiger Zeit hatte ein Wirt in Ohligs seinen Saal schon neu ummalen und insbesondere die Wände dieses Saales mit etlichen hübschen Gemälden schmücken lassen, auf denen zwei weibliche Idealfiguren dargestellt waren, die Profanität und Sittlichkeit verkörpern sollten. Das leicht geschätzte Gewand dieser beiden Figuren ließ nun auf einer Seite die Brust frei, die nicht einmal von übertriebener Heftigkeit war, sondern sich in ganz beschönigtem Umfange hielt. Die Gemälde fanden nicht den Beifall des Herrn Geistlichen, und er stellte den Wirt vor die Alternative, entweder die beiden halben Brüste der beiden Nymphen noch nach-





